Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 21 (1917-1918)

Artikel: Hochzeit- und Totengebräuche im Wallis

Autor: Reber, B.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-111936

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

(Roland) 6, 79: Wenn im Kanton Bern einer in Klemme und Verderben kommt, das Volk sagt, er sei im Runzival.

12. Inschriften. 1, 6 (Schwarze Spinne): Dort nahm sie einen schönen Teller, blau gerändert, in der Mitte einen grossen Blumenstrauss, der umgeben war von sinnigen Sprüchen, z. B.:

O Mensch fass in Gedanken
Drei Batzen gilt z'Pfund Anken.

Gott giebt dem Menschen Gnad,
Ich aber wohn' im Maad.

In der Hölle, da ist es heiss,
Und der Hafner schafft mit Fleiss.

Die Kuh, die frisst das Gras,
Der Mensch, der muss ins Grab.

13. Ortsnamen: Etymologische Sagen. 3, 90 (Der letzte Thorberger): Aber es empfingen sie die Röthenbacher als echte Schweizermannen, blutig floss der Bach an selbem Tage in die Emme und hiess von da an mit Recht der Röthenbach.

6, 141 (Gründung Burgdorfs): Den wilden Strom, an dessen Mündung Emma gehaust, wo sie ihm das Leben gerettet nannte er Emma oder Emme, und dessen Namen er führt bis auf den heutigen Tag.

Basel. E. Hoffmann-Krayer.

Hochzeit- und Totengebräuche im Wallis.

Über die Volksgebräuche im Wallis bei Vermählungen, Geburten und Beerdigungen habe ich mich in meinen zahlreichen Schriften über dieses merkwürdige Land öfters vorübergehend vernehmen lassen. Auf besondere Veranlassung hin will ich darüber hier nur einige Tatsachen zusammenstellen. Ob und wann diese Gebräuche früher auch unten im Rhonetale beachtet wurden, müsste erst noch besser in Erfahrung gebracht werden. Auch oben in den Seitentälern verliert die Überlieferung täglich an Anhängern. Doch wären sicher heute noch viele Reste davon aufzufinden.

Bei der Geburt eines Kindes wurde, ohne Unterschied des Geschlechtes, ein kleines Fass Wein bei Seite gestellt und bis zum Hochzeitstag des Betreffenden unberührt gelassen.[1]) Aus der Kirche zurückgekehrt wurden die Gäste in oder vor den Keller geladen, wo es galt, dem alten, guten Weine zuzusprechen und dem Paare Glück zuzutrinken. Dabei bediente man sich hölzerner Schüsseln, welche man nur im Keller aufbewahrte und nie in die Wohnung hinaufnahm. Auch das Schwarzbrot und der Käse wurden in hölzernen Becken geboten, welche ebenso ihren Aufenthalt nur im Keller hatten. Nach der Hochzeit wurde das Fässchen wieder aufgefüllt und nun aber bis zum Tode des einen oder andern des Paares verschlossen aufbewahrt. An diesem Tage kamen die Freunde wieder in den Keller, um der gleichen Bewirtung beizuwohnen. Die gleichen Becher und Holzteller kreisten, bis das Fass leer war. Bei guten Jahrgängen „nährte" man in der Zwischenzeit den Wein durch einige Liter Neuen.

[1]) Vgl. Hanns Bächtold, Verlobung und Hochzeit (Basel 1914) 1, 43 § 48.

Dass sich an diese Holzgeschirre eine gewisse Verehrung knüpft, habe ich vor vielen Jahren z. B. in Villa, einem 1800 m hoch am Col de Torrent gelegenen Dörfchen, noch selbst beobachten können. Man reicht dieselben nie den Fremden, zeigt sie nicht einmal, sondern hält sie hinter dem Gebälke des Kellers verborgen. Wie ich dieselben fand und herunter nahm, hat die alte Besitzerin gejammert. Diese Geschirre datierten manchmal von sehr alten Generationen her, ohne jemals anders, als zu den traditionellen Feierlichkeiten benützt zu werden.

Nach langem Parlamentieren gelangte ich in Villa in den Besitz eines solchen Tellers und Bechers. Beide sehen sehr alt aus und könnten, besonders der Teller, schon in einem Pfahldorf durchaus ähnlich vorgefunden worden sein. Der nicht ganz runde Teller hat bei 5 cm Tiefe an der breitesten Stelle 22 cm Durchmesser. Er zeigt, wenn auch vom Drechsler gedreht, eine unregelmässige verzogene Form. Am besten vergleicht man ihn mit einem Walliser Frauenhut. Auf der Bodenfläche sieht man das Familienzeichen, ferner zwei PP und ein IX eingeschnitzt (Fig. 1). Der jünger aussehende Becher trägt die Jahrzahl 1521, darüber einen Kreis mit drei Querstrichen (Augen und Mund darstellend), auf der entgegengesetzten Seite noch eine ähnliche Figur. Diese zwei Darstellungen sind die nämlichen, welche in den Kalendern Sonne und Mond repräsentieren. Ich stehe auch keinen Augenblick an, die zwei hier beobachteten Bilder ebenfalls für Sonne und Mond zu halten Dieser merkwürdige Becher hat 10 1/2 cm Höhe und 7 cm Durchmesser. Teller und Becher sind von brauner Farbe, der Teller aus Nussbaumholz, der Becher aus Kirschbaumholz dargestellt. (Fig. 1)

Das an Naturschönheiten überreiche, auf allen Höhen einfach wundervolle Eringer-Tal hat, wie kein anderes im Wallis, seine Traditionen, Legenden und Sagen beibehalten. Von Evolena über Villa nach dem Col de Torrent habe ich nebstdem höchst wichtige und grossartige vorhistorische Gravurenmonumente entdeckt [1]), welche beweisen, dass diese Gegenden bis zur Höhe von 2400 m vor Jahrtausenden schon bewohnt waren. Anlässlich der Beschreibung dieser Merkwürdigkeiten erwähne ich auch einige der interessantesten Sagen, nicht blos des Tales, sondern des ganzen Landes Wallis.

Was bedeuten jene merkwürdigen, auf Granitblöcken eingravierten Zeichen, worunter der Kreis, der Doppelkreis, das vierspeichige Rad, das Swastika, das einfache Kreuz, die Steinaxt, auch Schalen von verschiedener Grösse zu bemerken sind? Diese in neuerer Zeit der Neolithik zugeschriebenen, symbolischen Zeichengruppen gelten besonders dem Sonnenkultus. Sie haben denselben in bedeutungsvoller Weise verewigt. Allerdings brachten erst die Entdeckungen der letzten 25 Jahre, diejenigen des Wallis in erster Linie, die Wissenschaft zu dieser Überzeugung.

Alle oben erwähnten, gerade sämtliche oberhalb Villa, in den Alpes

---

[1]) B. Reber, Vorhistorisches aus dem Eringertal und den Nendaz-Alpen. Anzeiger für Schweizer Altertumskunde. Zürich 1891, S. 369; ders., Recherches archéologiques dans les vallées d'Evolène et de Binn. Genève 1892; ders., Vorhistorische Monumente und Sagen aus dem Eringertal. Anzeiger f. Schw. Altert., Zürich 1893, S. 174; ders., Vorhistorische Skulpturendenkmäler im Kanton Wallis. Archiv für Anthropologie XXVI. Band (1896).

Cotter, auf der Monumentengruppe, wovon der Feenstein (Pierre aux Fées) den Mittelpunkt bildet, befindlichen Zeichen bedeuten nichts anderes als die Sonne selbst und deren Kultus. Für die eingehende Beschreibung dieser hervorragendsten bis jetzt bekannt gewordenen Zeichengruppen muss ich auf die oben erwähnten Publikationen verweisen. Ebenso wird man darüber ergänzende Angaben in einer Abhandlung über Analogien unter den vorhistorischen Symbolen[1]) und weiter noch in einer andern die Bedeutung[2]) dieser Zeichen finden.

Immerhin da diese Gravurengruppen zu den merkwürdigsten und interessantesten ihrer Art gehören, so dass den Lesern unseres Organes eine Ansicht derselben sicher willkommen sein wird, entschliesse ich mich nachträglich zu dieser Reproduktion und einigen weiteren Ausführungen. Angesichts der soeben aufgezählten diesbezüglichen Literatur, wozu noch mein Vortrag am Congresse in Genf (1912) kommt[3]), darf ich mich auf das Nötigste beschränken.

Im Eringertal führt ein schöner Weg von Evolena über Villa, die Alpes Cotter und den Col de Torrent, wohl eine der herrlichsten Alpenpartien. In den Alpes Cotter, stark links vom Weg, auf einem aussichtsreichen Vorsprung des Gebirges, wohl 2200 m über Meer, liegt der Feenstein (la Pierre aux Fées, *fayes,* in der hier zu Lande üblichen Ausdrucksweise) (Fig. 2), und hart daneben die von mir ausgegrabene Felsenstelle (Fig. 3). Ganz in der Nähe, in einer mit einer Quelle versehenen kleinen Mulde traf ich auf dem freiliegenden Felsen noch eine Anzahl Schalen sowie die Zeichengruppe (Fig. 4).

Auf dem Feenstein bemerkt man gegen den einen Rand hin zwei weite und tiefe, etwas ovale Aushöhlungen; parallel damit etwa zu $^2/_3$ der Oberfläche gegen den andern Rand hin eine langgezogene Vertiefung, die überdies im Innern noch fünf sehr regelmässige Schalen aufweist. Die Überlieferung erzählt, dass der Feenstein in Urzeiten die Opferstätte bildete. Das Opfer musste seine Knie in die zwei weiten Schalen setzen, den Körper biegen, wobei ein Erwachsener mit dem Hals über die erwähnte lange Rinne zu liegen kommt. In diesem Moment wurde ihm von den Opferpriestern in Gegenwart der Bevölkerung, der Kopf abgeschnitten und das Blut in den zahlreichen Schalen und Rinnen gesammelt.

Einzig in ihrer Art steht die Zeichengruppe der Fig. 3 da. Sie enthält neben zahlreichen einfachen Schalen 5 verschiedene und verschieden geformte Kreuze, 22 im Innern ein oder zwei Schalen enthaltende Kreise, 10 Schalen mit Rinnenfortsätzen, links sieht man drei eigentümliche Gravuren, welche sehr wahrscheinlich Personen oder Tiere darstellen sollen. Unstreitig die weitaus wichtigsten Zeichen der ganzen Zusammenstellung sind rechts unten das vierspeichige Rad und die sehr gut nachgebildete Steinaxt. Mit allen diesen Zeichen befinden wir uns mitten unter den vorhistorischen Sonnensymbolen. Es unterliegt also tatsächlich keinem Zweifel, dass wir hier an den Altären des stein- und bronzezeitlichen Sonnenkultus stehen. Grabungen an

---

[1]) B. Reber, Quelques nouvelles analogies dans les gravures préhistoriques. La Revue préhistorique, Annales de Palethnologie, Paris 1908. — [2]) Ders., Les gravures cruciformes sur les monuments préhistoriques. Bulletin de la Société Préhistorique Française, Paris 1912. — Vgl. auch K. Helm, Altgermanische Religionsgeschichte 1, 173 ff. — [3]) B. Reber, Quelques séries de gravures préhistoriques. Congrès internat. d'Anthropologie et d'Archéologie préhistor. Compte rendu en 2 vol. Genève 1912.

diesen Stellen würden vielleicht Aufschluss bringen. Aber man bedenke die damit verbundenen Schwierigkeiten in diesen hochgelegenen, einsamen Berggegenden. Doch ich hoffe, diese Genugtuung noch zu erleben. Ähnliche Zeichengruppen habe ich fast in allen Seitentälern der Rhone im Wallis, oft in sehr hoher Lage entdeckt, ebenso in Savoyen und im Jura. Andere Forscher vor mir, wie Troyon, Ferd. Keller und Dessor hatten das Studium dieser Denkmäler begonnen, doch standen ihnen nur wenig zahlreiche und meistens nur einfache Gravuren zur Verfügung. Dem entsprachen auch ihre Schlussfolgerungen.

Ich gebe diese Aufklärungen hier, um die Frage zu stellen, ob die zwei Sonnen- oder Mondbilder des Holzbechers mit jenen sehr alten Steinbildern zu einander in Beziehung stehen. Und ich antworte sofort: Warum denn nicht? Schon dass alle auf dem Gebiete des gleichen Hochalpendorfes gefunden wurden, verlangt eine nähere Betrachtung. In einer so überwältigend wunderbaren Alpeneinsamkeit wie diese, wohl auch in dieser Richtung zum Unerreichtesten gehörend, was die ganzen Alpen überhaupt bieten, erhalten sich die Traditionen und der alte Glaube besser als in der leichtlebigen Stadt. Dieser Beweis würde für mich vollständig ausreichen, um mich von der Richtigkeit meiner Annahme zu überzeugen. Dazu bedenke man, dass die ganze Gegend nur einen einzigen, grossartigen Sonnentempel bildet. Wo sollte man so Hehres, so erhaben Schönes, zur Anbetung des göttlichen Gestirnes so Geeignetes noch finden?

Fest eingewurzelter Glaube und Gebräuche verlieren sich überhaupt nie mehr vollständig. Sie können durch spätere Religionen korrumpiert und entstellt, nie aber spurlos ausgerottet werden. Dafür besitzen wir unzählige Beweise. Die neuere anthropologische und ethnologische Forschung befasst sich gegenwärtig mit Vorliebe gerade mit diesen immer wichtiger erscheinenden Fragen.

Besitzen wir aber auch direkte unumstössliche Beweise für die Erhaltung eines sehr alten Kultus? Ich befinde mich in der angenehmen Lage, diese Frage, auf eigene Erfahrungen gestützt, bejahen zu können.

Genf besass einen dem Apollo, also dem Sonnengotte geweihten Tempel. Der Sonnenkultus hat sich auf Genferboden bis in die Neuzeit erhalten. Sein Wappen führt heute noch die Sonne. Ohne mich hier weiter damit befassen zu wollen, verweise ich auf eine Abhandlung, welche alles einschlagende Material enthält.[1]) Dieselbe erregte das wissenschaftliche Interesse in hohem Grade. Ich erhielt bedeutungsvolle Hinweise, so dass ich bald darauf eine weitere Abhandlung über den gleichen Gegenstand zu veröffentlichen veranlasst wurde.[2])

Aus letzterer muss ich hier einige Angaben herüber nehmen. Es handelt sich um einen Brief des heiligen Vinzenz Ferrer, eines als Prediger berühmten Dominikanermönches, dessen Biographie man bei den Bollandisten findet.[3]) Er wurde in Valencia am 23. Januar 1350 geboren. Hier folgt nun eine Stelle aus einem seiner Briefe vom 14. Dezember 1403. Sie lautet: „Nachdem ich die Lombardei, Savoyen und vier Bistümer durchwandert und

---

[1]) B. Reber, Pourquoi voit-on le soleil dans les armoiries genevoises? Genève 1903. — [2]) Ders., Le culte du soleil à Genève au moyen-âge. Genève 1904. — [3]) AA. SS. Boll. 5. Apr. I, 482 ff.

überall in Städten, Schlössern und Dörfern gepredigt habe, befinde ich mich gegenwärtig in Genf. Hier herrscht, unter vielen andern Enormitäten, ein sehr verbreiteter Aberglaube. Man begeht hier alljährlich im Frühling feierlich das Fest des Heiligen Oriens.[1]) Ja es bestehen zu dessen Verehrung sogar Bruderschaften. Wenn ich diese Irrtümer ausgerottet haben werde, muss ich sodann die Diözese Lausanne besuchen, da mich der dortige Bischof schon drei Mal inständig gebeten, ihm gegen den dort verbreiteten heidnischen Glauben zu Hilfe zu kommen. Nämlich überall in jener Gegend, aber besonders an der deutschen und savoyischen Grenze ist der heidnische Glaube noch fest eingewurzelt. Dieses Volk, besonders auf dem Lande, verehrt die Sonne als einen Gott, betet jeden Morgen zu ihm und hält Gottesdienste zu seiner Verehrung. Um diese heidnischen Irrtümer auszutilgen, werde ich in der nächsten Fastenzeit (Februar 1404) in Lausanne erscheinen."

Dass der in Genf im Jahre 1403 göttlich verehrte Oriens nichts anderes bedeutet, als die Sonne selbst, glaube ich nachgewiesen zu haben. An der Ostseite der, wie man allgemein annimmt, an der Stelle des ehemaligen Apollotempels erbauten Kathedrale befindet sich heute noch ein aus dem frühen Mittelalter (und natürlich damals schon aus älterer Zeit herübergenommenes) in Stein gehauenes, umfangreiches, rundes Sonnenantlitz. Die aus dem Quartier an diese Stelle hinführende Strasse heisst Rue du Soleil-Levant: „zur aufgehenden Sonne".

Bei Restaurationsarbeiten an und in der Kathedrale hat man in deren Fundamenten selbst eine dem Mithra, einer weiteren Sonnengottheit geweihte Inschrift gefunden. Somit ist der antike Sonnenkultus für Genf ausgezeichnet dokumentiert. Unlängst habe ich alles Diesbezügliche zusammengestellt[2]) und bringe hier daraus nur die Abbildung des Originals des Sonnenbildes an der Kathedrale, wie es jetzt im Musée épigraphique aufbewahrt bleibt (Fig. 5). Eine fast analoge Sonnenfigur befand sich an der jetzt abgetragenen St. Galluskapelle bei Schännis, im Kanton St. Gallen.

Wenn im Jahre 1403 in Genf und 1404 im ganzen Waadtlande der Sonnenkultus noch so üppig blühte, sehe ich gar nicht ein, warum hoch oben im stillen Evolenatale im Jahre 1521 nicht ebenfalls noch bescheidene Spuren des alten Glaubens zu finden gewesen sein sollten. Diese Ansicht ist um so mehr berechtigt, als die von mir in allen Tälern des Wallis nachgewiesenen vorhistorischen Gravurenornamente durchweg den Sonnenkultus typisch dokumentieren.

Wozu dienten diese Becher? Zu einem Trunk des köstlichen Walliserweines und dazu bei einem kirchlich-feierlichen Anlasse, wo jeder Handlung eine besondere Weihe beigemessen wird. Aber es darf auch nicht ausser Acht gelassen werden, dass der Wein heute noch jeden zur Verehrung der Sonne stimmt. „In diesem Tropfen bemerkt man das Sonnenfeuer", „in diesem Fass befinden sich die Sonnenstrahlen eines heissen Sommers", hört man im Wallis sagen. Das Gold wird durch die Sonnenscheibe symbolisiert. Günstig an der Sonne gelegene Rebberge nennt man Goldwand (Côte d'Or), Goldwändler den „Tropfen" (wie sich die Landleute gerne ausdrücken), der dort wächst. So hängen die edelsten Dinge: Sonne, Gold und strahlender Wein

---

[1]) Aufgehende Sonne. — [2]) B. Reber, Remarques sur l'ancien culte du soleil surtout dans les pays de Genève, Vaud et Valais. Genève 1915 (In 8°, 37 p. avec 11 fig.).

in ihren Beziehungen eng zusammen. Es ist auch kein Wunder, dass das Symbol des Goldes, die Sonnenscheibe oder auch nur der einfache Kreis als das älteste Schriftzeichen erkannt wurde. Es stellt bei allen Urvölkern die göttliche Sonne dar.

Genf. B. Reber.

Zum Quecksilber im Volksgebrauch [1]).

Im Arzneibuch des Landammans Michael Schorno von Schwyz, das vor einigen Jahren in dieser Zeitschrift mitgeteilt wurde, findet sich unter Nr. 48 als Mittel „für den Krampff“: „Leg ein Mercuri ring an den kleinsten Finger an einen der lingen hand, trag in bestendig, so verget der krampff; leg den Ring an hertzfinger.“ Dazu fragt Dettling in der Anmerkung: „quecksilberhaltiger? Ring“ [2]).

Die Deutung ist richtig und bedarf keines Fragezeichens. Solche Quecksilberringe wurden für verschiedene Leiden empfohlen. In seinem „Scrutinium amuletorum medicum“, einer Fundgrube volkstümlicher Heilkunst, erwähnt Jacob Wolff sie mehrfach [3]): „Magni alioquin etiam aestimatur a quibusdam in lue venerea Mercurius coagulatus in annulos redactus ac gestatus, de quo Georg Pitschki in Zenexto“ [4]). Ferner: „Deinde annulos vel laminas ex mercurio coagulato factos ac appensos corpori, videlicet circa cor, neutiquam vero in collo vel capite, huius dolorem mirifice delere asseverat Georg Pitschki in Zenexto“ [5]) oder: „Pro ulceribus sanandis facere annulos ex Mercurio coagulato in hora conjunctionis Mercurii et lunae factos, et in altero latere affectae parti opposito gestatos, scribit Joh. Agricola tract. de Mercurio p. 198“. [6]) In dieser Angabe interessiert besonders die Vorschrift über die Zeit, zu welcher der Ring angefertigt werden muss, die den magischen Einschlag bildet. Als Krampf- und Gichtring erscheint der Quecksilberring endlich in folgenden Worten: „de annulo ex mercurio colorato et coagulato facto, quod in pollice pedum et manuum gestatus polleat adversus podagram ac chiragram, innuit Rolfincius Chymia p. 384 et method. medic. speciali consultator. 1. 13. consil. 1 p. 943“ [7]).

Auch Nr. 42 in dem Schorno'schen Arzneibuch „Mittel für die wassersucht vnd alle kalte flegmatische Flüss; von Lucas Undernärer aus dem Endtlibuch“ schreibt Quecksilber vor: „Ein ketteli von quecksilber Drätten wie ein gürtel vmbglegt, nimpt die wassersucht hinwäg, oder wie ein hosenband umb den schenkel gelegt, oder ein ring am Finger oder Zechen für die Flüss“ [8]). Diesen Gürtel nennt Wolff gleichfalls: „Cingulum mercuriale corpori cancroso vel affecto lue venerea salutare, sine dubio aegrorum pravis halitibus infectum, iudicat Thom. Bartholinus dissertat. epistolic. de transplantatione morb. p. 20. De Mercurio dicto ita loquitur Joh. Dan. Mylius Antidotar. medic. chym. l. 1. cap. 6 singulari artificio gestatur ille alligatus cum cingulo corpori, et omnis lues venerea, quae intra gestantem est, apparet curabilis in illo loco, ubi est cingulum. De praeparatione varia vero huius cinguli sapientiae (cuius autor vel propagator est Martinus Rulandus pater) atque applicandi modo et usu; item quod contra morbum Gallicum, foedam scabiem, ulcera maligna et ad

---

[1]) Vgl. Archiv 19, 50. — [2]) 15, 181. — [3]) Erschienen im Jahre 1690. — [4]) a. a. O. 63. — [5]) a. a. O. 65. — [6]) a. a. O. 460. — [7]) a. a. O. 379. — [8]) 15, 180.